

IV. Kolonialwirtschaftliches.

1. Einige kolonialpolitische und Siedlungs-Aufgaben, vertreten durch die Deutsche Kolonialschule.

Von Professor E. A. Fabarius.

Die Tatsache steht fest, daß Kräfte zu deutscher Siedlungsarbeit in den Kolonien aus unserem Handwerker- und Bauernstande zur Zeit so gut wie gar nicht zu gewinnen sind. Auch ist ein Abströmen solcher Kräfte aus der Heimat gar nicht einmal erwünscht. Umsomehr leiden die mittleren Schichten der gebildeten Kreise an einem Ueberfluß von jungen Kräften, die in den bürokratischen und studierten Berufen weder genügenden Arbeitsraum noch eine allgemein befriedigende Berufstätigkeit finden.

Aus diesen Erwägungen heraus sind Aufgaben und Arbeit der Deutschen Kolonialschule zu verstehen. Von Wixenhausen aus geht seit nunmehr acht Jahren eine ganze Reihe junger frischer Söhne der gebildeten Klassen hinaus in die überseeische Kolonialarbeit. Die überwiegende Mehrzahl der jungen Leute tritt in den kolonialwirtschaftlichen Dienst von Pflanzungsgesellschaften, einige auch der kolonialen Kommunal- und Reichsverwaltung. Der in den Anfängen unserer kolonialen Pflanzungsarbeit so besonders schwer und oft verhängnisvoll empfundene Mangel geeigneter und zuverlässiger Kräfte als Pflanzler und Wirtschaftsbeamte hat es sehr schnell ermöglicht, den in der Kolonialschule vorbereiteten und auf ihre Charaktereigenschaften geprägten jungen Männern eine lohnende Stellung drüben zu verschaffen. Der Vorteil einer auskömmlich bezahlten Berufsarbeit in Jahren, wo sonst die jungen Söhne dieses Standes den Vätern noch erhebliche Geldopfer kosten, verbunden mit der Aussicht für tüchtige Leute, in diesem Berufe es zu etwas zu bringen, und dazu die Lust unserer deutschen jungen Männer, sich in frischem Wagemut draußen in fremdartigen Verhältnissen zu betätigen, hat der Kolonialschule und durch ihre Vermittlung der kolonialwirtschaftlichen Arbeit von Jahr zu Jahr mehr und geeignete Elemente zugeführt.

Nebenbei sei hier übrigens noch auf Eins hingewiesen. Die Vorbildungsweise der Kolonialschule nimmt in ihrer besonderen Eigenart darauf Rücksicht, daß die von ihr ausgehenden Kolonialbeamten nicht lediglich und für ihre ganze Lebenszeit auf die kolonialwirtschaftliche Tätigkeit angewiesen bleiben. In der Kolonialschule wird ihnen vielmehr der Gedanke nahegelegt, — und ihre allgemeine landwirtschaftliche und gärtnerische Ausbildung gibt ihnen auch die nötige Befähigung dazu, — daß sie in späteren Jahren, falls die Rücksicht auf ihre Gesundheit oder gewonnene Ersparnisse ihnen das erwünscht erscheinen läßt, eine Ansiedlung in der Heimat, zumal in den ostmärkischen, pommerschen u. dgl. Ansiedlungsgebieten, erstreben.

Einer der zuerst hinausgegangenen Kolonialschüler hat auch bereits sich auf dem Wege in der Heimat wieder seßhaft gemacht als Bewirtschafteter und Besitzer eines kleineren Gutes in der Ostmark.

Einem kleineren, aber keineswegs geringen Teil der Kolonialschüler steht aber nicht der Sinn danach, als wirtschaftliche Beamte über See zu gehen, oder — was auch von einigen wenigen erstrebt wird — entsprechend der hier gewonnenen dazu sehr geeigneten Vorbildung, in den Reichskolonialdienst zu treten. Eine erhebliche Anzahl unfreier jungen Leute will vielmehr draußen als selbständige Ansiedler und unabhängige Landwirte, Viehzüchter, Obst- und Weinbauer sich möglichst dauernd seßhaft machen.

Gegenüber den außerordentlichen Schwierigkeiten, die bei der heutigen wirtschaftlichen Lage, den Verkehrsverhältnissen und handelspolitischen Beziehungen einer umfangreichen Ansiedlung und erfolgreichen Auswanderung entgegenstehen, ist es aber besonders wichtig, daß eine Siedlung deutscher Volkskräfte über See aufs vorsichtigste und sorgfältigste vorbereitet wird. Dazu gehört vor allen Dingen, daß möglichst unabhängige, jugendfrische, einsichtige und auserlesene Kräfte in eigenem Wagnis die Ansiedlungsversuche erst erproben. Zu solchen Versuchen gehören darum heutzutage zunächst gerade Leute aus den gebildeten Ständen unseres Volkes, die immerhin besser wissen als einfache Landleute und Handwerker oder gar großstädtische Fabrikbevölkerung, was ihrer draußen wartet, und die auch befähigt sind, späterhin die wirtschaftliche und geistige Führung unter der nachrückenden Ansiedlerbevölkerung zu übernehmen. Auch sollte doch nicht vergessen werden, daß in den früheren Perioden der Kolonisation und Siedlung bei schwieriger zu erschließenden Gebieten die bahnbrechende Arbeit auch von Männern aus den führenden, geistig, wirtschaftlich und in Wagemut hochstehenden Schichten des Volkes geleistet worden ist.

Von Anfang an hat die Kolonialschule auf diese zweite Seite ihrer Aufgabe ein besonderes Gewicht gelegt. Demgemäß ist auch schon eine stattliche Reihe ansiedlungslustiger Kolonialschüler von ihr ausgezogen. Das waren alles Männer, die mit dem vollen Bewußtsein hinausgingen, in den Siedlungsgebieten draußen Versuchssubjekt und Objekt zugleich zu sein.

Abgesehen von den Auswanderern, die mehr im Streben nach Arbeit und Verdienst als nach Neuland und Heim („workseeker“, nicht „homeseeker“) in die Vereinigten Staaten und ähnliche, der Kultur schon erschlossene Gebiete übersiedeln — reisende Freizügige, die man kaum noch als Auswanderer oder gar Ansiedler ansehen kann — abgesehen von diesen, stellt sich die überwiegende Mehrzahl der heutigen Auswanderer fast überall als ein sehr zweifelhaftes, schnell versagendes, wenig widerstandsfähiges und viel kritisches Ansiedlerelement dar. Diese Leute, wie man sie namentlich in Brasilien und Argentinien kennen lernt, sehnen sich sehr schnell nach den Fleischtöpfen der Heimat zurück und suchen dann die Schuld aller unvermeidlichen Schwierigkeiten und getäuschten Hoffnungen,

trotz vorhergegangener sorgfältiger Beratungen, nicht bei sich, sondern bei allen anderen. Der erleichterte Verkehr ermöglicht ihnen auch meist den Wegzug von der ersten Siedlungsstätte, und die Zeitungen und Volksversammlungen sorgen dann für die nötige Verbreitung ihrer Klagen, Kritiken und Anklagen.

Dem gegenüber sind gerade Ansiedler, wie sie aus der Kolonialschule hervorgehen, befähigt und berufen, mit weniger falschem Optimismus, aber größerer Einsicht und besserem wirtschaftlichen Verständnis namentlich die Anfangsschwierigkeiten in der Ansiedlungsfrage zu lösen. Der selbst erwählte Beruf des Kulturpioniers mit dem diesem Worte zu grunde liegenden idealen Zuge hebt sie über viele Schwierigkeiten und treibt unsere jungen Männer in innerer Ermutigung vorwärts.

In den Anfangsjahren der Kolonialschule lag ja freilich der Tatbestand derart, daß in den deutschen Kolonien nur schwer Anhalt und Anknüpfung für Ansiedlungsversuche zu gewinnen war. Zeitweilig bot, z. B. in Deutsch-Südwestafrika, eine wirklich günstige Gelegenheit, um gesicherte Unterkunft für die schweren Anfangszeiten eines Siedlungsbesitzenen zu finden und Land und Leute ohne allzu erhebliche eigene Opfer an Geld kennen zu lernen, lediglich der Militärdienst bei der Schutztruppe. Auch dieser Weg kam nur für einen geringen Teil der Kolonialschüler in Frage und hatte immerhin den Nachteil, daß Ausreise und Aufenthalt drüben vor Einstellung auf eigene und nicht unerhebliche Kosten zu bestreiten waren. Daneben boten noch die „Musterfarmen“ der Ansiedlungsgesellschaft in Deutsch-Südwestafrika für den neuen Ankömmling Unterkunft und Lehrmöglichkeit, freilich immer nur für die sehr beschränkte Zahl von etwa zwei bis drei jungen Leuten, und dabei immer noch gegen Bezahlung einer für manchen doch recht erheblichen Summe Kostgeldes von 1200 bis 2000 Mk.

Neuerdings hat sich gerade für unsere Kolonialschüler die Lage dadurch wesentlich gebessert, daß unsere früheren Schüler draußen bereits mehr oder minder selbständig arbeiten und in kameradschaftlicher Weise bereit sind, den nachkommenden jungen Kameraden Unterkunft und Lehrstellung, unter Umständen sogar schon Gehalt zu bieten.

In Ostafrika hingegen, wo gerade Versuche doppelt erwünscht und nötig wären, ist die Möglichkeit, eine Lehrstelle oder eine Vorbereitungs- und Uebergangsstelle zur selbständigen Ansiedlung zu finden, zur Zeit noch so gut wie ganz und gar ausgeschlossen. Um dort wenigstens in etwas den Ansiedlungsversuchen die Wege zu ebnen, würde sich zunächst übrigens ein ganz einfaches Mittel empfehlen.

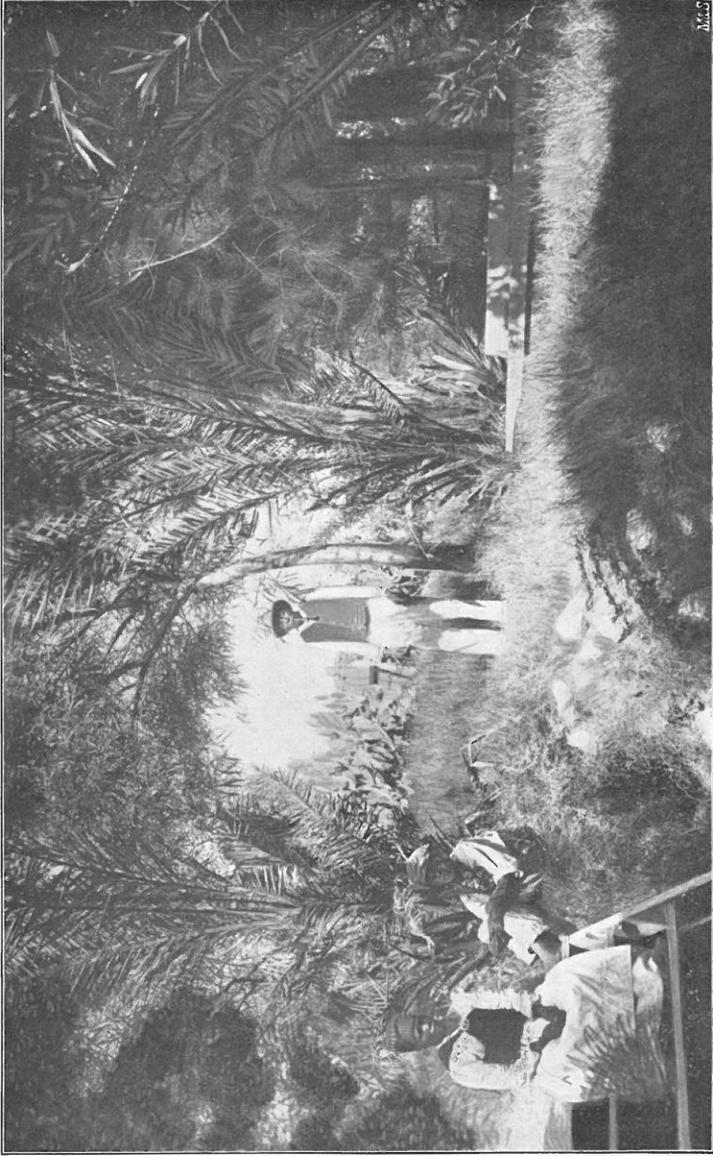
Bei dem aner kennenswert rüstig fortschreitenden Wegebau setze man an den Hauptstraßen, soweit und dort wo sie durch anscheinend besiedlungslustige Leute führen, zur Obhut über die Kasthäuser ansiedlungslustige Leute ein (aber Deutsche, nicht Inder und dergl.). Diesen gebe man ein ausreichendes Landstück in der nächsten

Nachbarschaft, erleichtere ihnen möglichst die Errichtung eines Gehöftes und übertrage ihnen gegen eine jährliche kleine Entschädigung die Fürsorge für Instand- und Reinhaltung des Kasthauses wie auch der dazu gehörigen Wasserstelle, die Sorge für leichtere Beschaffung von Lebensmitteln an die Durchreisenden, sowie eine beschränkte Aufsicht über die Wegestrecke bis zum Wirkungsbereich der benachbarten Ansiedlungs- oder Verwaltungsstation. Solche Ansiedler würden dann etwa die Stellung, Vorteile und Aufgaben haben, wie sie in früheren Zeiten bei uns die Posthalter hatten, Landwirte in amtlicher Vertrauensstellung, die in ihrer Wirtschaft durch den Barverdienst als Zuschuß wesentlich gefördert wurden.

Immerhin hat dieser Ansiedlungsweg die Voraussetzung, daß nur einigermaßen landeskundige und mit einem gewissen Maß von Einsicht und Umsicht begabte Männer auf solche Posthalterstellen gesetzt werden können. Darum müßten auch zur Anbahnung dieser Arbeit erst gewisse Vorkehrungen getroffen werden, wozu zur Zeit in Ostafrika eben die Gelegenheit noch ganz fehlt.

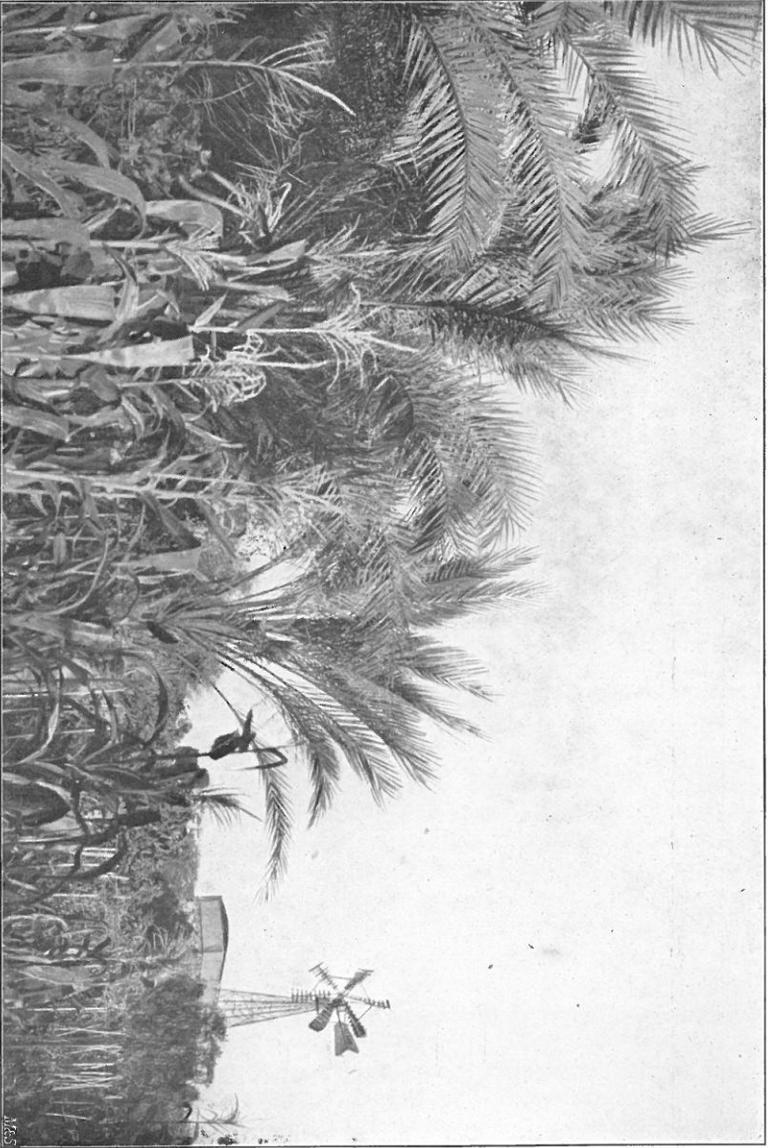
Daß unter vorstehend gekennzeichneten schwierigen Verhältnissen, den Uebergang in die Ansiedlungsarbeit zu gewinnen, vor den Kolonialschülern teilweise die südamerikanischen Gebiete bevorzugt wurden, weil die große Mehrzahl der Kolonialschüler, die sich über See ansiedeln wollten, beim besten Willen in Ost- und Westafrika nicht ankommen konnten, ist darum nicht zu verwundern und dies umso weniger, da z. B. in Brasilien die Ansiedlungen der Hansa-Kolonisation und namentlich Dr. Udingers Tätigkeit, sowie in Paraguay einige entgegenkommende Unternehmer, z. B. Herr Dr. Kemmerich und neuerdings frühere Kolonialschüler günstige Gelegenheit boten. Gegenüber etlichen Kritikern halten wir es übrigens auch keineswegs für einen deutsch-nationalen oder gar deutsch-volkswirtschaftlichen Schaden, wenn Kolonialschüler gelegentlich auch in solche nicht-deutsche Gebiete gehen, da sie gerade dort erst recht als Vorkämpfer der deutschen Volkswirtschaft, insonderheit auch ihrer Industrieerzeugnisse, sowie nicht minder der deutschen Art und Sitte erfolgreich zu wirken im stande sind und tatsächlich auch wirken, zumal da sie ausschließlich als Gehülfen und Vertreter deutscher Unternehmungen dort tätig sind. Es muß uns sogar unbedingt daran gelegen sein, gegenüber dem wachsenden Vordringen der Engländer und Amerikaner in jene Gebiete möglichst viel Vertreter unseres Volkstums und unserer Volkswirtschaft gerade dorthin zu entsenden, damit wir nicht schließlich dort wie in Südbrasilien, wo schon so viele Siedler als Kulturträger, aber auch als Kulturdünger gedient haben, ganz bei Seite gedrängt werden.

Unter diesen Umständen drängt sich das schon seit Jahren empfundene Bedürfnis immer mehr in den Vordergrund, daß der Deutschen Kolonialschule eine Erweiterung und Ergänzung ihres Lehrbetriebes und ihrer Vorbereitungsarbeit an den werdenden Kulturpionieren ermöglicht werde. Mindestens in den beiden Kolonien, die zunächst für Ansiedlung und Ansiedelungsversuche in Frage kommen, in Deutsch-Südwestafrika und insonderheit in Ostafrika



Zwei 5 jährige Dattelpalmen im Gouvernementsgarten in Windhuf.

(Aus dem „Deutschen Kolonialblatt“ vom 15. Juni 1907. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.)



Gruppe 15jähriger Dattelpalmen im Gouvernementsgarten in Mindhuf.
Im Hintergrund Windmotor der Wasserversorgung.

(Aus dem „Deutschen Kolonialatlas“ vom 15. Juni 1907. Verlag von G. S. Mittler & Sohn, Berlin.)

wäre die Schaffung einer Lehr- und Uebergangsstation mit umfanglichem, vielseitigem Wirtschaftsbetriebe, der sich mit der Zeit zu einer Art Musterhof entwickeln könnte, dringend erwünscht.

Unter der Leitung eines in afrikanischen Wirtschaftsverhältnissen tüchtigen und zugleich nach Anlage, Begabung und Charakter zum Lehrmeister geeigneten Mannes müßte ein echt afrikanischer Wirtschaftsbetrieb eingerichtet werden. In einer Gegend, die eine möglichst vielseitige Wirtschaftsweise zuließe, also etwa an den Abhängen des Kilimandscharo oder des Meru in der Nähe der zwischen beiden Gebirgssteppen sich weit ausdehnenden Steppenlandschaft, wäre zunächst ein Wirtschaftshof zu errichten, und zwar mit möglichst einfachen Mitteln, in schlichten, den noch unfertigen Verhältnissen entsprechenden Formen.

Ein Landgebiet von ungefähr 1000 bis 2000 ha Größe müßte hierzu als Landvergebung angewiesen werden. Dieser Landbesitz hätte darzubieten: einmal Bergland, geeignet zum Anbau der mannigfachen tropischen Nutzpflanzen, insonderheit für Kautschuk- und Guttaperchapflanzungen (Manihot Glaziovii usw.) sowie den Anteil an einem kleinem Wasserlauf, der den Betrieb einer kleinen Mahl- und Schneidemühle, die Anlage eines Staubeckens usw. ermöglichen würde. Daneben aber müßten in ausreichendem Maße mehr ebene Flächen vorhanden sein, insonderheit für Baumwoll- und Agavenpflanzungen aber auch für den Anbau von Getreidegräsern. Endlich dürften zu einem solchen Wirtschaftsbetrieb als notwendige Ergänzung nicht fehlen ausgedehnte Steppen und Weidflächen zum Zwecke der Viehzucht und Weidewirtschaft. Der Leiter dieser Lehrfarm hätte vorerst die Aufgabe, den Wirtschaftshof auf- und einzurichten und, gestützt auf die mannigfach schon vorliegende Erfahrung einiger Ansiedler jener Gegend (Buren) sowie der Regierungsstationen und Missionsstationen, einen Wirtschaftsplan, zunächst natürlich nur in allgemeinen und großen Zügen aufzustellen. Als eine sonderlich wichtige Anforderung an den Mann wäre dabei die anzusehen, daß er verheiratet oder verlobt sei, damit nach den ersten Einrichtungsmonaten er seine Frau nachkommen lassen könne, und zwar eine Frau, die befähigt erscheint, in wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen sich leicht zurecht zu finden. Vor allen Dingen könnte der Leiter dieser Lehrfarm und Uebergangsstation nur ein Mann sein, der pädagogisches Verständnis verbände mit eigener Kenntnis der Organisation, Lehrgrundsätze und Arbeitsnachweise der Deutschen Kolonialschule.

Ueberwiese man nun einer solchen Station etwa jährlich für je ein Jahr fünf ansiedlungslustige Männer aus der Kolonialschule, so würden diese dort unter der Anleitung des Lehrmeisters und Leiters sich in die afrikanischen Lebens-, Wirtschafts- und Arbeitsverhältnisse gut einarbeiten können. Selbstverständlich jedoch wäre auf dieser Station kein Raum für sog. „Volontäre,“ die im Vertrauen auf ihre eigene Geldleistung meinen, ernste Anstrengung und eigenes Verantwortungsgefühl nicht nötig zu haben. Im Gegenteil,

genau so oder noch mehr wie die jungen Leute auf der Kolonial-
schule tüchtig, ja stramm dazu angehalten werden, bei allen vor-
kommenden wirtschaftlichen und technischen Arbeiten, von den ein-
fachsten und kleinsten bis zu den größten und schwierigsten, selbst
mit Hand anzulegen, die praktische Arbeit nicht als eine bessere
Spielerei oder zeitweilige Übung nach Belieben und Laune anzu-
sehen. — ebenso wären doch die Anforderungen an Leistungsfähigkeit
und Arbeitsfreudigkeit der jungen Männer in umfanglichem Maße
und als strenge Dienstpflicht zu stellen. Durch ihre eigene Mitarbeit
und Mitverantwortlichkeit würde dann der wirtschaftliche Betrieb
dieser Lehrstation immer besser entwickelt, während sie gleichzeitig
selbst die Fähigkeit gewinnen, nach Abschluß dieses afrikanischen
Lehrjahres sich unter ähnlichen Verhältnissen vielleicht gar in mög-
lichster Nähe und Anlehnung an die Station selbständig zu machen.
Andererseits aber würden diejenigen, welche unter dem unmittelbaren
Eindruck und unter der Probe solcher afrikanischer Siedlungsarbeit
die Lust dazu verlören oder sich körperlich ihr nicht gewachsen
fühlten, noch rechtzeitig den Rückzug in die Heimat oder einen
anderen Berufszweig antreten können, ohne allzu bedenklichen Schaden
für sich selbst und für Ruf und Besiedlungsarbeit der Kolonie.

Bei den heutigen Kulturverhältnissen und der allgemeinen
Kulturverwöhnung, die bis in die ärmsten Schichten der Bevölkerung
hinein, oft am auffälligsten gedrungen ist, erscheint nur diese Form
von Ansiedlungsversuchen für die ersten Zeiten schwieriger kolonialer
Siedlungsarbeit, namentlich in Ostafrika unbedenklich und ohne die
sonst naheliegende Gefahr von Nacken- und Rückschlägen. Wie
bedenklich dagegen, ja vielleicht verhängnisvoll für weitere An-
siedlungsversuche der Gedanke an Ueberführung einer größeren Zahl
von Ansiedler-Familien aus bäuerlichem und kleinbürgerlichem Stande¹⁾
ohne koloniale Erfahrungen und ohne vorhergegangene Versuche
durch besonders vorbereitete und geeignete Bahnbrecher, erscheinen
muß, beweist die moderne Erfahrung der deutschen Ansiedlung in
Brasilien aufs schlagendste — tüchtige Kolonisten einfach bäuerlicher
Art, wie solche vor 50 Jahren noch über See zogen, oder wie solche
namentlich Nordamerika besiedelt haben, gibt es so gut wie gar
nicht mehr. Das beweist auch gerade die neueste „Ausfuhr für
Ansiedler im Bezirk Moichi“, herausgegeben vom Gouvernement in
Deutsch-Ostafrika. Mit Recht heißt es da gleich zu Anfang:

„Der Ansiedler hat nur Aussicht, vorwärts zu kommen,
wenn er allein in dem Ringen mit einer fremden, aber
für Geduld und Arbeit nicht undankbaren Natur schon ein
befriedigendes Lebensziel findet“.

Und weiterhin: „Ein kleines Kapital, das nach Bestreitung
der Reise und ersten Ausrüstung bei Ankunft in der Kolonie noch
mindestens 9000 Mk. beträgt, ist für den aus Deutschland zu-

¹⁾ Mit solchen Deutschen aus Osteuropa haben wir in Wizenhausen
vor 8 Jahren die ersten und sehr lehrreiche, aber für überseeische Siedelung keines-
wegs ermutigende Erfahrungen gemacht.

ziehenden Ansiedler dringend zu empfehlen. Wer bereits auf afrikanischem Boden längere Erfahrungen gesammelt hat, kann es wagen, auch mit geringem Kapital anzufangen.“

Mit solchem nüchternem Urteil dürfte doch wohl der bündige Beweis dafür geliefert worden sein, daß man auf absehbare Zeit noch nicht daran denken sollte, irgendwelche auswanderungslustige sog. kleine Leute aus ärmlichen Verhältnissen mit Kind und Kegel wie koloniale „Versuchskaninchen“ nach Afrika künstlich hinüberzuziehen. Sowohl die Erfahrungen der Siedlungsgeschichte der heutigen Vereinigten Staaten, Brasilien und Chiles, wie nicht minder die selbst von Südosteuropa sollten uns da als warnendes Beispiel dienen. Und dies umso mehr, als in früheren Zeiten die Siedlung den Auswanderern außerordentlich erleichtert wurde und erleichtert werden konnte. Man gab ihnen z. B. in Ungarn, Rußland, aber auch in Amerika Freiland, fertige Häuser und Stallungen mit einigen Stück Vieh und mit Ackergeräten. Und sogar freie Ueberfahrt und kostenlose Landreise wurde von den Siedlungspolitikern Neuenglands gewährt. Andererseits aber waren vordem für die Ausgewanderten mit dem Abzug aus der Heimat meist auch die Brücken dahin, und zwar nicht nur die äußerlichen des Verkehrs, sondern auch die geistige Brücke völlig abgebrochen. Der Neuangesiedelte hatte dann überhaupt gar keine andere Wahl mehr als die, auf dem neuen Posten auszuharren und sich, wenn auch oft klagend und knirschend, durch alle Schwierigkeiten hindurchzubeißen und so wenigstens seinen Kindern, meist sogar erst seinen Kindeskindern eine gute und befriedigende Heimstätte zu schaffen. Solange man heute derartige weitgehende Vergünstigungen den Ansiedlern verweigert und höchstens an größere Landgesellschaften Land frei vergibt, nicht aber an ansiedelungsbeflissene Privatleute, sollte man bei der heutigen sozialdemokratisch beeinflussten breiten Bevölkerungsmasse nicht auf gute Kolonisten rechnen.

Gingegen vorsichtig eingeleitete Siedlungsversuche durch sorgsam vorbereitete junge Männer aus der Kolonialschule und gestützt auf eine Lehr- und Uebergangsstation, haben die Gewähr in sich, die Ansiedlung in den bisher noch unererschlossenen oder kaum erschlossenen Gebieten Afrikas zu erproben ohne die Gefahr ernster Mackenschläge.

Auch in Deutsch-Südwestafrika würde sich gleicher Weise die Errichtung einer derartigen Lehrfarm sehr empfehlen. Doch würde die Durchführung nach Lage der Dinge bei den bereits gemachten Erfahrungen eher noch leichter als in Ostafrika zu ermöglichen sein etwa in Anlehnung an den bereits bestehenden Betrieb eines tüchtigen und zuverlässigen Farmers, der Verständnis für die pädagogischen Aufgaben und Gesichtspunkte im Sinne der Kolonialschule besitzt — — oder in Anlehnung an die Unternehmungen der neu zu sanierenden Schäfergesellschaft.

Die ersten Einrichtungskosten für diese afrikanische Lehr- und Uebergangsstation der Deutschen Kolonialschule müßten allerdings

nicht wie bisher die Kosten für Errichtung und Entwicklung der Kolonialschule aus privaten, sondern aus öffentlichen Mitteln des Reiches oder vorhandener Siedlungsfonds hergegeben werden, ebenso wie die Kosten zur Deckung der laufenden Ausgaben etwa in den ersten fünf Jahren, bis die Station aus eigenen Mitteln, wie das namentlich durch die Entwicklung der Agaven- und Kautschukpflanzung möglich ist, sich zu unterhalten im stande wäre. Dazu würde es sich empfehlen, den jungen Leuten zu einem derartigen Ansiedlungsversuch eine Ueberfiedlungsbeihilfe in Aussicht zu stellen, wenigstens für die ersten Jahre, solange ähnliche Erfahrungen dort am Kilimandscharo noch nicht wie etwa in Paraguay vorliegen. Unter solchen Voraussetzungen wäre dann die Durchführung des Planes eine verhältnismäßig leichte; denn die Hauptschwierigkeit bei derartigen wie allen überseeischen Unternehmungen, die Personenfrage, wäre hier, bei Errichtung einer solchen Lehr- und Uebergangsstation, von vornherein auf ein sehr viel geringeres Maß als sonst beschränkt. Leute, die für diese Arbeit befähigt und zugleich begeistert sind, bietet eben die Deutsche Kolonialschule in ihrem vorhandenen guten Stamm ehemaliger sowie jährlich sich ersetzender tüchtig vorbereiteter und geprüfter Schüler. Erst nachdem eine Reihe derartiger Ansiedler dort angeseht ist, würde man unbedenklich zu Versuchen mit Kleiniedlern aus ungebildetem Stande übergehen können.

Denn es dürfte doch wohl nur als recht und billig erscheinen, daß dieser kolonialen Bildungsanstalt mit der Zeit und nachdem sie ihre Daseinsberechtigung erwiesen, eine vermehrte öffentliche Förderung zuteil werde. Es erscheint auf die Dauer weder als recht noch der nationalen Würde entsprechend, daß ein solches rein gemeinnütziges Institut die Last der äußeren Finanzierung und Wirtschaftszorgen fast ausschließlich allein zu tragen hat. Freiwillig, lediglich gestützt auf opferwillige Wohlthätigkeit und gemeinnützige Hilfsbereitschaft nationaler Privatkreise, hat die Deutsche Kolonialschule der Kolonialwirtschaft und der kolonialpolitischen Arbeit des Deutschen Reiches eine sehr bedeutsame und schwierige Arbeit, die Gewinnung erprobter, geprüfter und möglichst zuverlässiger wirtschaftlicher, praktischer Kolonialarbeiter abgenommen.

Der Wunsch nach einer mit Reichsmitteln errichteten Lehr- und Uebergangsstation zur Fortführung unserer heimischen Kolonialschularbeit dürfte vielleicht auch um so begründeter erscheinen, wenn man an die andere Tatsache erinnert, daß die Deutsche Kolonialschule in ihrer Eigenart eine auch für alle außereuropäischen Kulturstaaten einzigartige Lehranstalt ist.

Nediglich die Vereinigten Staaten haben in ihren Agriculture-Colleges oder Industrial Universities ähnliche Anstalten, die, und auch nur in bedingter Weise, der Deutschen Kolonialschule an die Seite gestellt werden können, entsprechend ihrer Einrichtung wie ihrer Aufgabe, die landwirtschaftliche Entwicklung namentlich der Ansiedlungsgebiete im Westen durch vielseitige Schulung junger

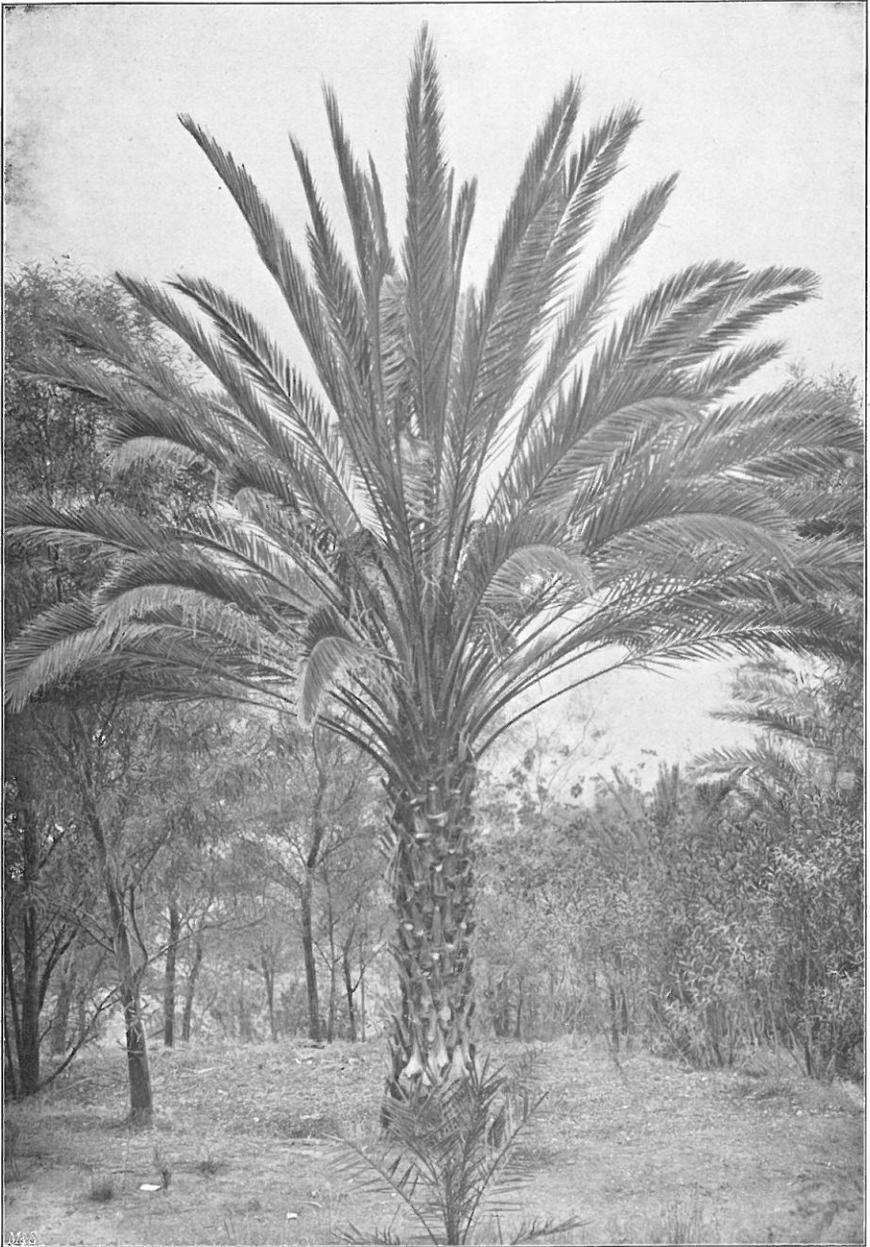
Landwirte in Landwirtschaft, Gartenbau und Technik zu heben. Doch ist die Zahl der Schüler auf diesen amerikanischen Anstalten im Verhältnis zu dem Andrang an der Deutschen Kolonialschule ein geringer. Kamem doch auf 60 und mehr derartige sogenannte „Universtitäten“ mit landwirtschaftlichen Abteilungen oder Agriculture-Colleges, darunter die 6 besonders hervorragenden in Illinois, Ohio, Michigan, Pennsylvania, Kansas und Massachussets, im Jahre 1893 etwa nur 1000 Schüler für Landwirtschaft, verbunden mit Gartenbau und Technik.

„Die Mehrzahl der Anstalten“ berichtet ein genauer Kenner, Professor Dr. Wohltmann, darüber, „ist vollständig unabhängig vom Staatseinfluß; im allgemeinen gilt das Prinzip der Selbstverwaltung ohne Staatsaufsicht. Man muß ein College als eine gesetzliche Korporation ansehen, deren gesetzgebender Körper ein „Kollegium“ bildet, welches teils aus Wahl hervorgeht — — auch aus Volkswahl — — teils vom Staate ernannt wird, teils erbliche Mitglieder führt. Die Zahl der Mitglieder ist sehr verschieden. (8—30).

Das Kollegium hat Eigentumsrecht, verfügt über alle Schenkungen zu Gunsten des Collegs, stellt die Professoren an, bestimmt die Gehälter usw. usw. Zwischen dem Kollegium und dem eigentlichen Lehrkörper, welcher sich je nach der Anstalt in Fakultäten — — den Kurien entsprechend — — sondert, steht der Präsident. Es ist der Leiter der Anstalt und hat die ausführende Gewalt in Händen. Von seiner Geschicklichkeit hängt das Wohl und Wehe der Anstalt ab; er versteht gemeiniglich auch ein Lehramt.“

Die Organisation dieser amerikanischen Anstalt entspricht also ziemlich genau der unserer Deutschen Kolonialschule, obwohl sie dieser nicht im mindesten zum Muster gedient hat, da ihre Verhältnisse uns bei den ersten Gründungsplänen nicht bekannt waren; sondern lediglich das naturgegebene Bedürfnis für die Lebensbedingungen einer solchen Anstalt haben bei der Deutschen Kolonialschule unbewußt zu einer ganz gleichartigen Organisation geführt. Diese derartig organisierten amerikanischen Anstalten haben aber ungeachtet ihrer staatlichen Unabhängigkeit eine außerordentlich reiche staatliche Dotation erhalten. Wurde ihnen doch durch Kongreßakte allein ein Landbesitz von 17 430 000 acres (zu 40 a) angewiesen abgesehen von den sonstigen reichen finanziellen Unterstützungen. Diejenige Anstalt, welche wohl am meisten Ähnlichkeit mit der Deutschen Kolonialschule in ihrer Organisation und ihrem Bildungszweck hat, die „Illinois industrial University“ oder neuerdings genannt „University of Illinois“, zu Champaign, ist für ihre Landwirtschaftsabteilung mit einem Landbesitz von rund 1000 Morgen als Betriebsländereien ausgestattet und einem jährlichen Zuschuß von 105 000 Mk.





Dattelpalme im Gouvernementsgarten zu Windhuf.
(Im Februar 1907 mit 2 Btr. Früchten).

(Aus dem „Deutschen Kolonialblatt“ vom 15. Juni 1907. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.)